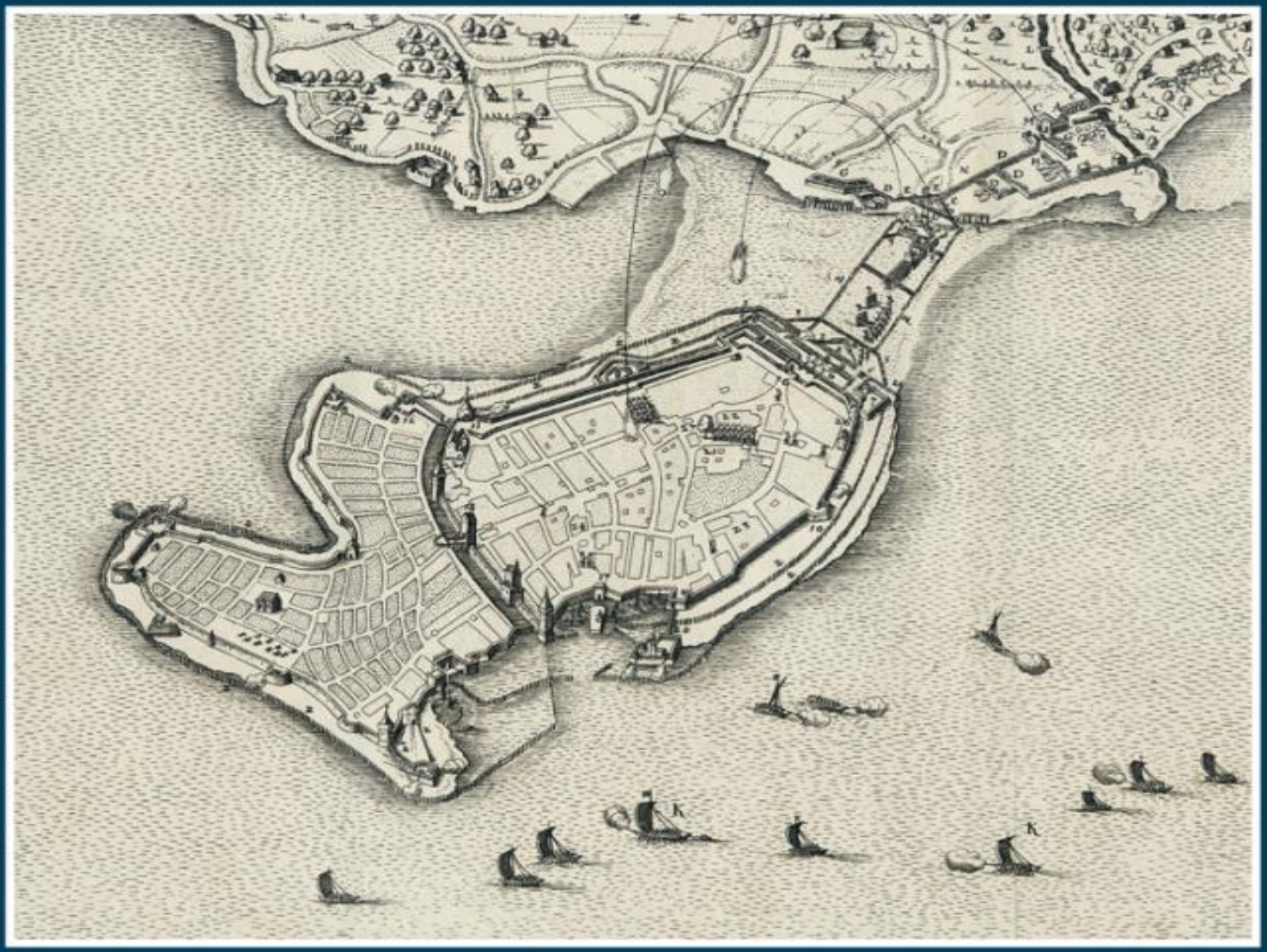


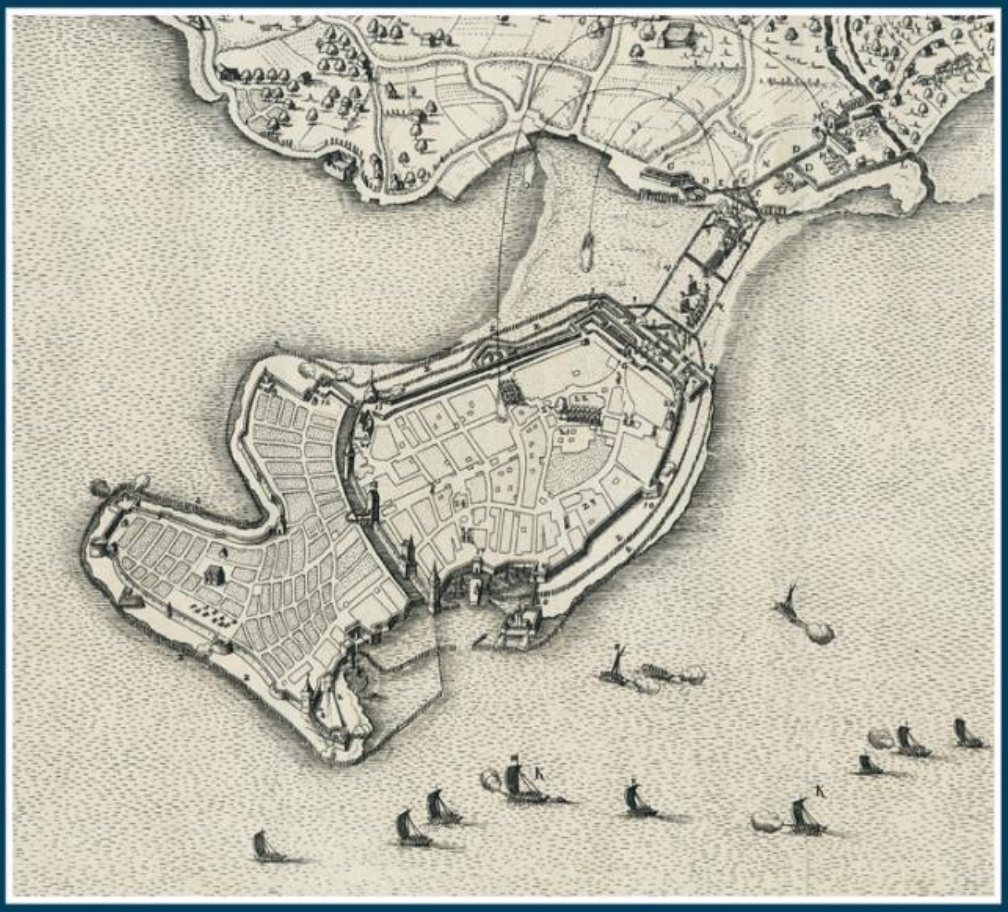
Otto Mayr

Die schwedische Belagerung der Reichsstadt Lindau 1647

Der Dreißigjährige Krieg am Bodensee und in Oberschwaben

Historischer Verein Lindau (B)
Neujahrsblatt 53 · 2016

Allitera



Otto Mayr

Die schwedische Belagerung der Reichsstadt Lindau 1647

Der Dreißigjährige Krieg am Bodensee und in Oberschwaben

Historischer Verein Lindau (B)
Neujahrsblatt 53 · 2016

Allitera

Allitera Verlag

Otto Mayr

Die schwedische Belagerung der Reichsstadt Lindau 1647

Der Dreißigjährige Krieg am Bodensee und in Oberschwaben

Herausgeber:
Historischer Verein Lindau e. V.

Neujahrsblatt 53
2016

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Dezember 2016
Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2016 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes »Die Belagerung Lindaus in Vogelschau von Süden«. Kupferstich von Matthäus Merian nach Vorlage von Georg Wilhelm Kleinsträttl, 1707.

Umschlag innen links: »Lindau und Hinterland«, 1628. Kupferstich von Johann Morell, 1643, nach der verschollenen Landtafel von Johann Andreas Rauh, Wangen, 1628.

Umschlag innen rechts: »Lindau im Jahre 1823«. Der erste wissenschaftlich präzise Stadtplan zeigt die Stadt zwei Jahrhunderte nach dem Dreißigjährigen Krieg. Außer dem neuen Hafen und den modernen Befestigungen am Landtor ist die Stadt noch praktisch unverändert im Zustand von ca. 1650.

Frontispiz: »Belagerung der Stadt Lindau durch die Schweden 1646«. Ölgemälde nach Vorlage eines Flugblatts von Lukas Schnitzer, Maler unbekannt, 1647. Oben (von links) Porträts von Truchsess Maximilian Willibald von Waldburg-Wolfegg, Kaiser Ferdinand III., Baron Eusebius von Crivelli. Die Schneelage zeigt den niedrigen Wasserstand des Sees.

ISBN print 978–3-86906–888–6
ISBN PDF 978–3-86906–956–2
ISBN ePub 978–3-86906–957–9
Printed in Europe

INHALT

Vorwort

1. Lindau zu Kriegsbeginn (1618)
    1.1 Reichsstadt und Kaiser
    1.2 Ein Krieg in Böhmen
    1.3 Die Freie Reichsstadt im Krieg
    1.4 Die Befestigungen und die Brücke
    1.5 Truppendurchzüge

2. Spannungen mit Habsburg (1619–1625)
    2.1 Lindau und die Protestantische Union
    2.2 Erzherzog Leopold
    2.3 Der Bundner Krieg
    2.4 Eine Kaiserliche und Erzfürstliche Kommission in Lindau

3. Der Neukomm-Aufstand und seine Folgen (1626–1628)
    3.1 Die Wiedereinführung der Privatbeichte
    3.2 Neukomms Rebellion gegen die Regierung der Stadt
    3.3 Erfolg des Aufstands und Kapitulation des Stadtrats
    3.4 Kaiserliche Untersuchungskommission
    3.5 Abschluss und Urteilsverkündung

4. Kaiserliche Festung (1628–1632)
    4.1 Die Stadt unter militärischem Kommando
    4.2 Das Leben in der Festung

5. Ein Wendepunkt des Krieges (1630)
    5.1 Der Mantuanische Erbfolgestreit
    5.2 Kaiserliche Fehler

5.3 König Gustav Adolfs Landung in Deutschland
5.4 Lindau in Erwartung der Schweden

6. Schwedischer Einbruch in Oberschwaben (1632–1633)
6.1 Der Vorstoß zum Bodensee
6.2 Die Schweden vor Lindau
6.3 Widerstand in Oberschwaben
6.4 Der Fall Fuchs in Lindau
6.5 Kämpfe in Oberschwaben, Sommer 1632
6.6 Oberschwaben nach Gustav Adolfs Tod, Herbst 1632

7. Kaiserlicher Gegenangriff (1633)
7.1 Rückeroberung von Kempten
7.2 Zweiter Sommer der Schweden in Oberschwaben 1633
7.3 Lindauer Festungsalltag unter den Augen des Feindes
7.4 Der Zug des Herzogs von Feria
7.5 Verhaftung von Oberst König und Ankunft seines Nachfolgers Oberst von Vitzthum

8. Krieg am Bodensee, Liquidierung Wallensteins, Nördlingen (1634)
8.1 Der Krieg am Bodensee im Sommer 1634
8.2 Zusammenarbeit und ihre Grenzen
8.3 Wallensteins Beseitigung
8.4 Wechselwirkungen: Kontributionsdispute und militärischer Einsatz
8.5 Nördlingen

9. Kleinkrieg und politische Vorstöße (1635–1640)
9.1 Der Frieden von Prag und Frankreichs Kriegserklärung
9.2 Lösung von Lindauer Problemen

9.3 Der Hohentwiel
9.4 Diplomatische Missionen der Brüder Valentin und Jakob Heider 1635–1639
9.5 Kaiser Ferdinand III.
9.6 Valentin Heider bei Feldmarschall Geleen
9.7 Verstärkung der Befestigungen

10. Oberst von Waldburg-Wolfegg – Ruhe vor dem Sturm (1640–1646)
10.1 Herkunft und erste Initiativen
10.2 Die kaiserlichen Bodenseefestungen
10.3 Rückgewinnung von Überlingen
10.4 Verstärkung der Befestigungen
10.5 Seekrieg
10.6 Der zweite Einbruch der Schweden in Schwaben

11. Wrangels Marsch zum Bodensee (1646)
11.1 Der junge Wrangel
11.2 Torstenssons Plan
11.3 Winterlager und Aufbruch nach Hessen
11.4 Warten auf Turenne
11.5 Vereinigung mit Turenne und Durchbruch nach Süden
11.6 Die Verheerung von Bayern
11.7 Winterquartier in Oberschwaben
11.8 Bregenz

12. Belagerung und Einschließung von Lindau (von Januar 1647 bis März 1647)
12.1 Lindau vor der Belagerung
12.2 Einschließung
12.3 Oberst Freiherr von Crivelli
12.4 Die Schweden in Bregenz

13. Beschießung und Nahkampf am Brückenkopf (bis März 1647)
- 13.1 Beginn der Beschießung
- 13.2 Verlauf und Ergebnisse der Beschießung
- 13.3 Kämpfe um das Schänzlein
- 13.4 Abzug der Schweden
- 13.5 Verluste

14. Kriegsende (1647–1649)
- 14.1 Lindau nach der Belagerung
- 14.2 Der Ulmer Waffenstillstand
- 14.3 Kriegslage am Bodensee
- 14.4 Größere Feldzüge 1647
- 14.5 Größere Feldzüge 1648
- 14.6 Zusmarshausen
- 14.7 Piccolomini
- 14.8 Prag
- 14.9 Der Westfälische Frieden

Quellen und Literatur
Anhang
Abbildungen
Dank
Register

VORWORT

Schon zweimal haben Lindauer Historiker über die Belagerung durch die Schweden im Winter 1647 berichtet. Das erste Mal war 1869, als der Lindauer Theologe Gustav Reinwald im ersten Jahrgang der Schriften des neugegründeten *Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* eine glänzende Abhandlung über die Belagerung selbst, sowie über ihren Chronisten Jacob Heider veröffentlichte.[1] Mit dieser Arbeit begründete Reinwald eine Tradition von Lindauer Geschichtsschreibung durch Lindauer Historiker. Ein Höhepunkt wurde 1909 erreicht mit der monumentalen *Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee,* herausgegeben von Karl Wolfart[2] (ebenfalls ein evangelischer Theologe). Das zweibändige Werk bestand aus einem ersten Band mit einer vollständigen Geschichte der Stadt (773 Seiten) und einem zweiten Band mit vielen Einzeluntersuchungen (470 Seiten). Das ganze Werk, von Lindauer Bürgern verfasst, zeigt hohes wissenschaftliches Niveau. Die Darstellung des Dreißigjährigen Kriegs von Dr. H. Loewe umfasste 58 Seiten, von denen zehn der Belagerung galten. So erscheint es heute, über hundert Jahre später, gerechtfertigt das Thema dieses Krieges wieder von Neuem aufzugreifen, mit besonderer Aufmerksamkeit auf seinem entscheidenden Ereignis: der Belagerung.

Die Frage liegt nahe, was sich seit der Veröffentlichung von Wolfarts Buch geändert hat. Gewiss hat die Geschichtswissenschaft in der Zahl der aktiven Forscher, der Ausbildungsstätten und der Forschungseinrichtungen zugenommen, und die Erforschung der Vergangenheit hat sich zu einem internationalen Gemeinschaftsunternehmen entwickelt. Tiefgreifenden Wandel erfuhr die

Geschichtswissenschaft durch die digitale Revolution. Es war ein unauffälliger Wandel, der sich in den letzten rund 30 Jahren auf vielen Ebenen, in vielen, undramatischen, kleinen Schritten vollzog. Es war ein willkommener Wandel, der die Arbeit der Historiker erleichtert und ihre Möglichkeiten erweitert hat. Dieser Wandel ist nicht abgeschlossen, auch lässt sich nicht voraussagen, wohin er noch führen mag. Gewiss ist aber, dass auch eine vergleichsweise unkomplizierte Arbeit, wie die vorliegende, der neuen digitalen Technik viel verdankt.

Am Anfang dieser Arbeit stand eine Vorstellung von der Lindauer Belagerung als einem überschaubaren, wohl abgegrenzten historischen Ereignis, dem man auf beschränktem Raum gerecht werden könnte. Bald ließ sich jedoch erkennen, dass die Belagerung im Grunde ein politisches Ereignis war, dessen Wurzeln weit in die Vergangenheit zurückreichten. Damit begann diese Geschichte, an Umfang zuzunehmen. So beginnt sie mit dem Kriegsausbruch und der Entstehung der Kräfte und Strömungen, die zur Lindauer Belagerung führten. Und da es sich beim Gegner um eine ausländische Armee, die des Königs von Schweden, handelte, wurde es notwendig, ihre verwickelten Bewegungen auch außerhalb Lindaus genauer zu verfolgen. So wuchs die Geschichte von der Lindauer Belagerung im Winter 1647 an zu einer Übersicht über die wichtigeren Kriegsereignisse in Oberschwaben und dem Bodenseegebiet während des ganzen Dreißigjährigen Kriegs.

Dennoch ist dies keine Geschichte der Reichsstadt Lindau im Dreißigjährigen Krieg. Für eine solche würde hier Vieles und Entscheidendes fehlen. Quantitative Betrachtungen – Bevölkerungsstatistiken, Mannschaftsstärken der Truppen, usw. – beschränken sich hier auf Angaben, die in den Quellen sowohl als gesichert als auch verständlich

erscheinen. Über die komplexen wirtschaftlichen Grundlagen des Kriegs, über Einkünfte, Abgaben und Kontributionen allgemein, und über die verwickelten finanziellen Abhängigkeiten zwischen Armeen, Städten und herrschaftlichen Regierungen kann diese Darstellung keine befriedigende Aufklärung geben. Ebenso schwierig ist es, die Lebensmittelversorgung von Stadt, Garnison, und durchziehenden Truppen, sowie deren Finanzierung, im Einzelnen zu erklären, ein Thema, über das Lindauer Quellen (namentlich die *Lindauer Kriegschronik)* ausnahmsweise viel, doch hauptsächlich recht rätselhaftes Material liefern. Bei allen solchen Fragen, die sich zahlenmäßig genau nicht beantworten lassen, musste ich mich mit Schätzungen begnügen.

Der Rolle von Schätzungen im Bereich der quantitativen Angaben ist ähnlich derjenigen der Vermutung oder Spekulation gegenüber historischen Problemen. Spekulationen haben einen schlechten Ruf, weil ihre Ergebnisse gelegentlich mit angeblichen Tatsachen verwechselt werden. Vermutungen sind aber nicht nur zulässig, sondern auch reizvoll, weil sie die Fantasie anregen und notwendig sind für die Aufstellung von Hypothesen und als Ausgangspunkt für sachliche Untersuchungen. Wichtig ist nur, dass Spekulationen als solche deutlich gekennzeichnet sind. Von dieser Möglichkeit wird im Folgenden nicht selten Gebrauch gemacht, nicht zuletzt, um den Leser zu selbstständigem Denken und Stellungnahme herauszuforden.

Zu den Beschränkungen dieser Arbeit gehören gewisse Einseitigkeiten in der Quellenlage. Schon bei den Lindauer Quellen soll man nicht übersehen, dass unsere Zeit- und Augenzeugen ausschließlich dem evangelischen Patriziat angehörten. Allerdings war die ganze Stadt einheitlich evangelisch-lutherischer Konfession. Mangel an Symmetrie fällt auch auf, wenn man die Zugänglichkeit der deutschen,

insbesondere der Lindauer Quellen vergleicht mit der schwierigen Erreichbarkeit der schwedischen Quellen. Von den deutschen Quellen ist wahrscheinlich ein großer Teil des relevanten, vorhandenen Materials gesichtet und ausgewertet worden. Ganz anders ist die Lage bei den schwedischen Quellen. Zum einen liegen hier die Schwierigkeiten in der Sprache. Zwar ist es ein Glücksfall, dass Deutsch die offizielle Sprache der schwedischen Armee war, und mindestens vom Offizierscorps einheitlich beherrscht wurde. So ist zum Beispiel die Gesamtausgabe von Oxenstiernas Korrespondenz zum großen Teil in deutscher Sprache veröffentlicht. Die moderne schwedische, wissenschaftliche Literatur ist dagegen in schwedischer Sprache geschrieben, und hier gibt es für den Forscher keinen Ausweg als Schwedisch zu lernen. Größer ist die Schwierigkeit, das schwedische Quellenmaterial kennenzulernen und durchzumustern. Obwohl ich eine ermutigende Menge relevanten Materials auswerten konnte, war dies quantitativ gewiss nur ein Bruchteil alles Vorhandenen. Die Schuld liegt nicht bei den schwedischen Archiven; über ihre Leistungsfähigkeit und Hilfsbereitschaft kann man nur das Beste sagen; sie sind wohl ausgestattet und organisiert, und bereit, einem ausländischen Forscher auch per Post und Internet wesentliche Hilfe zu leisten. Das Problem liegt vielmehr in ihrer Vielzahl und Reichhaltigkeit. Bedeutende Archive sind weit über das große Land verteilt (zum Beispiel befindet sich ein großer Teil von Wrangels Schriften im Schloss Skokloster bei Uppsala), und dieser Vielfalt ist schwer gerecht zu werden. Nichtsdestoweniger ist der unerlässliche erste Schritt immer ein Besuch bei den großen Archiven von Stockholm. Er reicht nicht aus, wenn man in die Tiefe dringen will. Was die vorliegende Arbeit angeht, so sind die Ergebnisse über die schwedischen Kriegszüge in Deutschland durchaus als vorläufig zu betrachten.

Ein Gegensatz besteht zwischen dem katastrophalen Charakter des Dreißigjährigen Kriegs im Ganzen und dem glimpflichen Ausgang des Krieges für die Lindauer. Der Gegensatz beruht nicht auf mangelndem Verständnis oder fehlerhafter Beobachtung oder falscher Analyse, sondern bestand in Wirklichkeit. Der Dreißigjährige Krieg hat in Deutschland Unglück über die Bevölkerung und Schaden über das Land gebracht in einem Ausmaß, das schwer zu übertreiben ist. Die Zahl der durch den Krieg verursachten Todesopfer ist nicht ermittelbar, doch die Schätzungen liegen zwischen einem Fünftel und einem Drittel der Gesamtbevölkerung. Die materiellen Verluste – durch Zerstörung, planmäßige Ausplünderung (namentlich durch die schwedische Armee und ihre Führung), und Verluste an landwirtschaftlichen Arbeitskräften – führten zu jahrhundertelang anhaltender Verarmung des Landes. Auch Lindau hat eine gewisse Verarmung erfahren, Handel und Landwirtschaft haben gelitten. Doch der Feind hat die Stadt nie betreten, die Zahl der Todesopfer durch Kampfhandlungen war gering. Selbst die Schäden, die eine intensive Beschießung während der Belagerung angerichtet hatte, erwiesen sich als mäßig. Grausamkeiten und Greuel, wie sie die Kriegführenden untereinander, vor allem aber an der Bevölkerung verübten, und wie sie in der Literatur zum Dreißigjährigen Krieg ausführlich geschildert sind, werden von den Lindau-Quellen nicht verzeichnet. Nach Kriegsende konnten die Lindauer ihr gewohntes Leben schnell wieder aufnehmen. Insgesamt kamen sie aus den Prüfungen und Gefahren des schlimmen Krieges glücklich hervor. Der Grund war wohl zum einen die glückliche Insellage ihrer Stadt, zum anderen die Tatsache, dass sie in der langen Krise die Nerven behalten und im Wesentlichen immer das Richtige getan haben. Dies soll die folgende Geschichte zeigen.

Otto Mayr
Ashburn/ Virginia, Oktober 2016

1. LINDAU ZU KRIEGSBEGINN (1618)

Kalenderfragen

Während des ganzen Dreißigjährigen Krieges folgten die beiden Gegner verschiedenen Kalendern, und gleiches taten die über sie berichtenden Quellen. Die katholische Kirche hatte 1582 unter Papst Gregor XIII. eine längst fällige Kalenderreform durchgeführt, die im ›Gregorianischen Kalender‹ resultierte, welchem sich die Protestanten starrsinnig verweigerten, um am alten, unzulänglichen Julianischen (von Julius Caesar stammenden) Kalender festzuhalten. Obwohl der praktische Unterschied geringfügig und die Umrechnung vom einen zum anderen einfach ist (für jeden beliebigen Tag ist das Gregorianische Datum um zehn Tage später als das Julianische), führt diese Dualität zu viel Verwirrung, Mißverständnissen und Fehlern.[1]

Heute ist der neue Kalender selbstverständlich überall und universell im Gebrauch, und historische Daten, wenn Mißverständnisse nicht zu befürchten sind, werden oft stillschweigend in den modernen Kalender umgerechnet. Bei älteren Quellen gilt im Zweifelsfalle der im jeweiligen Kulturkreis gültige Kalender. Auch half der Brauch, den verwendeten Kalender durch die Hinzufügung von s. v. (stilo vetero) oder s. n. (stilo novo) zu identifizieren. Am klarsten ist es jedoch, beide Daten nebeneinander anzugeben, mit dem neuen Kalender immer zuerst.

Daß die Wahl des Kalenders inhaltliche Bedeutung haben kann, zeigen zwei Beispiele: Die Schweden hatten Bregenz am Freitag, dem 25. Dezember 1646 s. v., also am ersten Weihnachtsfeiertag (genauer am 4.1.164/ 25.12.1646) erobert. Obwohl sie es nur dem alten Kalender verdankten, daß ihnen dieser Erfolg gerade an einem so hohen Feiertag

geschenkt wurde, hatte es für sie dennoch eine gewisse fromme Bedeutung. Für die katholischen Bregenzer dagegen, die dem neuen Kalender anhingen, war dieser schwarze Tag nichts weiter als der 4. Januar 1647 s. n., ein gewöhnlicher Freitag. Oder: Am 11. Januar 1647 s. n. (oder genauer am 11./ 1.1.1647) hörte man in Lindau ein gewaltiges Schießen aus der Bregenzer Richtung und fragte sich, welcher Feind die Schweden in Bregenz angegriffen hätte. Tatsächlich schossen die Schweden nichts weiter als einen ausgiebigen Neujahrssalut.

1.1 Reichsstadt und Kaiser

Am 17.Juli 1640 war Oberst Augustin von Vitzthum, der Kommandant der kaiserlichen Festung Lindau, plötzlich infolge eines Schlaganfalls verstorben. Eilkuriere benachrichtigten den Kaiser, und schon am 27. Juli traf das kaiserliche Antwortschreiben ein mit der Ernennung des Nachfolgers. Der neue Kriegskommandant und kaiserliche »Gubernator« war Maximilian Willibald Truchsess von Waldburg-Wolffegg.[2] Die Eile, mit der Vitzthums Nachfolge entschieden wurde, verrät die Nervosität, mit welcher der kaiserliche Hof die Reichsstadt Lindau betrachtete, und die Angst, die Lindauer auch nur für kurze Zeit ohne straffe kaiserliche Aufsicht zu wissen. Die Spannungen zwischen Lindau und Wien, ein entscheidender Faktor in der folgenden Geschichte, gingen einige Zeit zurück, doch sie hatten nicht immer bestanden.

Vor dem 16. Jahrhundert genoss Lindau besondere kaiserliche Gunst. König Rudolf I. gab der Stadt 1274/75 ihre erste Verfassung,[3] und Kaiser Maximilian I. zeichnete sie dadurch aus, dass er hier 1496/97 einen Reichstag abhielt.[4] Es war die Reformation, die einen Riss in die Beziehung brachte, denn die Bürger von Lindau hatten sich Martin

Luthers Lehre sehr früh, nahezu einstimmig und mit besonderer Hingabe angeschlossen. Das Haus Habsburg, dem alle Kaiser seit Mitte des 15. Jahrhunderts angehörten, lehnte die Reformation schroff ab, aber seine Mittel zu ihrer Bekämpfung waren beschränkt, da das Reich seit der Goldenen Bulle und der umfassenden Reichsreform Maximilians I. sich immer mehr einer konstitutionellen Monarchie annäherte, in welcher wichtige Entscheidungen nicht durch den Kaiser selbst, sondern durch die Reichsstände auf den Reichstagen getroffen wurden.

Ein Meilenstein in der Auseinandersetzung über die Reformation war der Reichstag von Augsburg von 1530. Zum Nachweis, dass es sich bei Luthers Lehre nicht um Häresie handelte, sondern nur um Reformen, die in vollständigem Einklang mit der Heiligen Schrift standen, hatte Melanchthon eine sorgfältig formulierte Kurzfassung dieser Reformen verfasst, welche nachwies, dass sie weithin mit katholischem Dogma übereinstimmten und die Unterschiede unwesentlich waren. Der Text wurde vor dem jungen Kaiser Karl V. und den Reichständen unter starkem Beifall verlesen. Dieses »Augsburger Bekenntnis« *(Confessio Augustana)* galt fortan als das grundlegende Manifest der deutschen Lutheraner. Die vom Kaiser beauftragte Erwiderung durch katholische Theologen, eine Verurteilung der evangelischen Lehre, entsprach der Position des Kaisers. Er war aber bedächtigen Temperaments und behielt sich weitere Maßnahmen vor. Tatsächlich war es ihm schon aus politischen Gründen unmöglich, einer Glaubensspaltung in seinem riesigen Reich (in dem seit der Eroberung Südamerikas »die Sonne nicht unterging«) zuzustimmen. Jedenfalls war nun anerkannt, dass es sich bei Luthers Lehre nicht um Häresie handelte, sondern – im Gegensatz zu allen anderen reformatorischen Bewegungen – um eine rechtsgültige Konfession.

Die Lindauer spielten in dieser Auseinandersetzung eine Sonderrolle. Die südwestdeutschen Theologen, grundsätzlich Anhänger Luthers, aber wohlvertraut mit der Reformationsbewegung in der deutschen Schweiz, bevorzugten in einigen Punkten, vor allem in der Abendmahlslehre, die nüchternere Anschauung des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli. Unwillig, die Augsburger Konfession zu unterschreiben, schlossen sich die vier Städte Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen zu einem eigenen Manifest zusammen, das die Straßburger Theologen Martin Bucer und Wolfgang Capito verfasst hatten. Diese »Vierstädtekonfession« oder *Confessio Tetrapolitana* wurde dem Reichstag neben der Augsburger Konfession getrennt vorgelegt, dort allerdings kaum beachtet und später dieser stillschweigend zugeordnet.[5]

Nach dem Reichstag ließ der Kaiser, mit Kriegen gegen Türken und Franzosen beschäftigt, die Sache zunächst ruhen, während die evangelischen Reichsstände dazu neigten, den kaiserlichen Widerspruch zu ignorieren. So hing eine Spannung im Raum, die sich früher oder später entladen musste. Zur Absicherung vereinigten sich die evangelischen Reichstände zu einem Defensivbündnis gegen die kaiserliche Religionspolitik, dem Schmalkaldischen Bund (1531). Das Bündnis war militärischen Charakters und hatte, dank starker Beteiligung, zunächst bedeutenden Einfluss. Auf die Dauer fehlte ihm aber der Zusammenhalt und seine Macht bröckelte. Als Kaiser Karl V. seine außenpolitischen Aufgaben bewältigt hatte, wandte er sich Anfang 1546 der Auseinandersetzung mit den Protestanten zu. Der Schmalkaldische Bund setzte seine Truppen in Marsch und hatte im Juli Anfangserfolge. Aber inzwischen begannen viele Reichsstände, wie zum Beispiel auch die Stadt Lindau selbst, zu begreifen, dass sie einen Krieg gegen den Kaiser schon angesichts der ungeheuren Kosten nicht durchhalten

konnten und dass sie in einem solchen auch grundsätzlich im Unrecht waren. Sobald der Kaiser seine Armee mobilisiert und durch ausländische Hilfstruppen weiter verstärkt hatte, wendete sich das Kriegsglück zu seinen Gunsten. So fanden es die süddeutschen Reichsstädte am klügsten – eine nach der anderen –, ihr Kriegsvolk zurückzurufen und sich dem Kaiser zu unterwerfen. Lindau war eine der letzten Städte, die mit geschickter Diplomatie und demütiger Bitte um Vergebung mit knapper Not im Februar 1647 die kaiserliche Gnade zurückgewannen. Der Schmalkaldische Krieg endete mit der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1647, in der der Rest des Bundes, hauptsächlich das Heer von Sachsen, entscheidend geschlagen wurde.[6]

Das Schicksal, dem Lindau damit entronnen war, zeigt das Beispiel von Konstanz. Der Rat der alten Bischofsstadt hatte es abgelehnt, sich gleich den anderen Reichsstädten zu demütigen, und darauf vertraut, dass ihr der Kaiser von sich aus einen gesichtswahrenden Weg zurück in den Kreis der Reichsstädte anbieten würde. Die Konstanzer warteten zu lange. Als sie schließlich verhandlungsbereit waren, fanden sie die gestellten Bedingungen zu hart. Doch waren sie überrascht, als ihnen mit Wirkung vom 6. August 1548 die Reichsacht erklärt wurde. Am frühen Morgen desselben Tages standen auch schon einige Regimenter spanischer Truppen vor ihren Toren und begannen die Stadt zu berennen. Sie wurden zurückgeschlagen und zogen abends ab. Neue Unterhandlungsversuche der Konstanzer beantwortete der Kaiser mit dem Befehl zur Exekution der Reichsacht. Konstanz verlor seinen Rang als Reichsstadt und musste am 11. Oktober seiner Übergabe an Österreich zustimmen.[7] Verbunden mit dem Wechsel der Obrigkeit war zwangsläufig die Rückkehr zum Katholizismus.

Die deutschen Protestanten begriffen nun, dass sie Auseinandersetzungen mit ihrem katholischen Kaiser militärisch nicht gewinnen konnten; sie mussten sich

unterwerfen und in Zukunft ihre Interessen auf diplomatischem Weg verfechten. Die weiteren Unterhandlungen kamen zum Abschluss mit dem Abschied des Reichstags von 1555 in Augsburg, in dem ein allgemeiner Religions- und Landfriede verkündet wurde. Die Augsburger Konfession wurde endgültig als der katholischen gleichberechtigt anerkannt. Damit war der Zustand der Glaubensspaltung, der sich längst eingestellt hatte, rechtlich abgesichert nach der Formel »cuius regio, eius religio«; fortan bestimmte die jeweilige Obrigkeit die Religion ihrer Untertanen. Daraus folgte, dass regierende Fürsten katholischer Konfession das Recht, ja die Pflicht hatten, »unkatholische« Untertanen zwangsweise zu rekatholisieren. Mit Religionsfreiheit und konfessioneller Toleranz hatte dies nichts zu tun; so waren auch im evangelischen Lindau Katholiken unwillkommen.

Das wichtigste Ergebnis des Augsburger Reichstags war neben dem Religionsfrieden der Abschluss der von Kaiser Maximilian I. begonnenen Reichsreform. Unter ihren Ergebnissen ragt die Gründung bzw. Verstärkung von drei Reichsinstitutionen heraus, deren Autorität über den ganzen Umfang des Reiches galt und die bis zum Ende des Reiches in Kraft blieben: das Reichskammergericht, die Reichskreise und der Reichstag.

Wichtig war auch, Lindau direkt betreffend, eine vom Kaiser verfügte Neuordnung der Verfassungen der Reichsstädte (1551–53). Ihre Bedeutung lag darin, dass sie die traditionelle Vorherrschaft der quasi-demokratischen Zünfte in der Stadtregierung durch eine solche des Patriziats ersetzte, weil der Kaiser diese als konservativer und der alten Lehre anhänglicher beurteilte. Die Entmachtung der Zünfte wurde als so radikal empfunden, dass man sie als *Staatsstreich* bezeichnet hat.[8] Es ist jedoch anzumerken, dass das kaiserliche Gebot der Verfassungsänderung bemerkenswert behutsam durchgesetzt wurde; der Stadt

wurde Gelegenheit zu Diskussion und Widerspruch gegeben, und die kaiserlichen Beamten, wie auch der Kaiser selbst, begegneten dem hartnäckigen Widerstand der Stadt mit Geduld. Man einigte sich endlich auf eine Regelung, welche den Wünschen des Kaisers einigermaßen entsprach, die sich aber auch in der Praxis als interpretierbar erwies, sodass die Lindauer mit ihr noch weitere zweieinhalb Jahrhunderte lang arbeiten konnten. Im Gegensatz zu der bisher gültigen mittelalterlichen Ratsverfassung, in welcher der Rat von den Zünften beherrscht wurde (deren zahlreiche Mitglieder Wahlrecht hatten), lag nunmehr die Regierung der Stadt in den Händen eines exklusiven Patriziats. Formale Wahlen jedoch fanden in Lindau kaum noch statt, und Ämterbesetzungen wurden in kleineren Kreisen ausgehandelt, in denen Mitglieder der Patriziergesellschaft »zum Sünfzen« vorherrschten.[9] Kaiser Karl V. zog sich im folgenden Jahr in ein spanisches Kloster zurück, wo er 1558 starb. In Lindau wird man in ihm mehr einen Gegner als einen Freund gesehen haben, doch beschreiben ihn Lindauer, die ihm persönlich begegnet sind, als einen zugleich geradlinig-direkten als auch liebenswürdig-humorvollen Mann.[10]

Während sich Deutschland noch mit der Reformation auseinandersetzte, tagte von 1545 bis 1563 in Trient ein Konzil der katholischen Kirche, um allerhand überfällige Reformen durchzuführen und um über den richtigen Weg in die Zukunft zu beraten. Zu den Zielen gehörten die Beseitigung der Glaubensspaltung und die Rückführung aller Christen zur katholischen Kirche (die »Rekatholisierung«). Ein wichtiges Mittel dazu war die Förderung katholischer Erziehung, bei der die führende Rolle dem neu gegründeten Orden der Jesuiten zugewiesen wurde. Die im Trientiner Konzil gewonnenen Beschlüsse und Zielsetzungen (die *Gegenreformation)* hatten schwerwiegende Folgen.

Trotz des am Augsburger Reichstag 1555 beschlossenen »Religions- und Landfriedens« war das folgende Halbjahrhundert in Deutschland kein friedliches. Ein Kernproblem lag auf der Ebene der Rechtsprechung. Die Organe des Reiches – genauer: das Reichskammergericht, der Reichshofrat und die Kaiser selbst[11] – erwiesen sich als außerstande, die Vielzahl der im ganzen Land dauernd anfallenden Rechtsstreitigkeiten zu bewaltigen,[12] die besonders schwerwiegend waren, wenn sie auf der Ebene von Reichsfürsten und anderen Reichsständen auftraten. Die Unfähigkeit des Reiches, solche Streitfälle hinreichend rasch zu entscheiden und seine Urteile durchzusetzen, verleitete die Beteiligten immer wieder dazu, die Lösung auf eigene Faust mit den Waffen zu suchen. So entbrannten immer wieder kleine lokale Kriege, welche Schaden anrichteten und die Machtlosigkeit des Reiches zur Schau stellten.

Wenn Selbsthilfe anstatt des Rechtsweges als Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen in allgemeinen Gebrauch kam, war der nächste logische Schritt das Bündnis mit gleichgesinnten Partnern. Ein solches Bündnis war der Schmalkaldische Bund gewesen, dessen unrühmliches Ende von einer Wiederholung hätte abschrecken sollen. Dennoch wurde 1608 zu einem solchen Verteidigungsbündnis der protestantischen Reichsstände von Neuem eingeladen. Daraus wurde die »Protestantische Union«. Das Bündnis stand nominell unter Führung des pfälzischen Kurfürsten Friedrich V., doch Initiator und treibende Kraft war Christian von Anhalt-Bernburg (1568–1630), Landesfürst eines kleinen Fürstentums und zu der Zeit pfälzischer Kanzler in Heidelberg sowie Statthalter in der Oberpfalz. Die Mitglieder der Union verpflichteten sich zur Bereitstellung von Geld und Soldaten. Ein beachtlicher Teil der protestantischen Reichsstände schloss sich an, doch viele, darunter der Kurfürst von Sachsen, ihr unerklärter Führer, verweigerten sich. Die Lindauer hätten manchen Grund gehabt, der Union

beizutreten, entschieden sich aber dagegen. Primär war sicher die Gefahr, sich dem Vorwurf der Untreue und des Ungehorsams gegenüber dem Kaiser auszusetzen. Außerdem waren ihnen vermutlich die Schwäche und die unzulängliche Struktur der Union nicht entgangen. In der Folge beobachtete Lindau gegenüber der Union ein Gleichgewicht zwischen diplomatischer Freundlichkeit und sorgfältiger Distanz.

Mit der Gründung der Protestantischen Union war man einem möglichen Krieg einen Schritt näher gerückt. Die Union war deutlich gegen das katholische Kaiserhaus Habsburg und dessen gegenreformatorischen Kurs gerichtet, und sie ließ keinen Zweifel an ihrer Bereitschaft, bei künftigen Auseinandersetzungen auch zu den Waffen zu greifen. Der Gegenseite war diese Gründung anscheinend nicht unwillkommen, denn sie lieferte Herzog Maximilian I. von Bayern, dem mächtigsten der katholischen Reichsfürsten, einen Grund, 1609 ein analoges Gegenbündnis zu organisieren, die »Katholische Liga«. Dennoch bedeutete das nicht, dass die gegensätzliche Paarung von Union und Liga notwendig zum Krieg führen musste – und sie tat es auch nicht. Vielmehr wurde der zehn Jahre später ausbrechende Konflikt, der sich schließlich zu einem dreißigjährigen Krieg ausweiten sollte, nicht durch diese Allianzen verursacht, sondern durch einige zum Äußersten entschlossene Männer, die sich diese Allianzen zu Instrumenten machten.

1.2 Ein Krieg in Böhmen

Der Dreißigjährige Krieg begann nicht mit dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618. Vielmehr erforderte es einen ausgedehnten Prozess – beginnend mit dem Tod des Kaisers Matthias am 20. März 1619 und abgeschlossen mit der Schlacht am Weißen Berge am 8. November 1620 –, um

die Lawine des großen Krieges ins Rollen zu bringen. Das Folgende ist ein Versuch, die verwickelten Ereignisse, die den Krieg auslösten, in wenigen Sätzen – und grober Vereinfachung – zu skizzieren.

Böhmen war noch im 14. Jahrhundert ein selbstständiges Königreich gewesen, dessen König im Reichsverband als Kurfürst mitgewirkt hatte; es hatte mehrere deutsche Kaiser gestellt, darunter den bedeutenden Kaiser Karl IV. (1333–1378), dem das Reich die Goldene Bulle verdankte. Böhmens slawische Sprache war als offizielle Reichssprache anerkannt.[13] An das Haus Habsburg fiel Böhmen erst, als sein letzter König Ludwig II. im Türkenkrieg von 1526 umkam. Da dieser, ein sehr junger Mann, keine Nachkommen hatte, benutzte das Haus Habsburg diese Gelegenheit, sich das Königreich Böhmen als eines seiner Stammländer einzuverleiben; der Kaiser war nun zugleich, ohne Wahl, auch böhmischer König

Im 16. Jahrhundert hatte die Bevölkerung von Böhmen, der Tradition von Johan Hus getreu, sich großenteils zur Reformation bekannt. Der so entstandene Zustand, eine vorwiegend evangelische Bevölkerung unter katholischer Herrschaft, widersprach den Bedingungen des Augsburger Religionsfriedens. Die Spannungen zwischen dem Anspruch der Böhmen auf Religionsfreiheit und auf die Wiederherstellung ihres alten Rechts der freien Königswahl gegenüber der unbeugsamen kaiserlichen Macht, beides zu bestimmen, hielten sich zunächst im Rahmen friedlicher politischer Verhandlung. Tatsächlich gelang es den Böhmen, Kaiser Rudolf II. beides in einem sogenannten »Majestätsbrief« vom 9.Juli 1609 abzuringen.[14] Unter der Regierung von dessen Nachfolger Kaiser Matthias (1612–1619) wurde Erzherzog Ferdinand von Steiermark im Juni 1617 zum böhmischen und 1618 zum ungarischen König gewählt und damit zum künftigen Kaiser designiert. Die